

SWR2 Essay

Lob der Langeweile

Warum das größte Problem der modernen Welt zugleich der Schlüssel zur Selbsterkenntnis ist

Von Norbert Bolz

Sendung: Montag, 27. März 2017

Redaktion: Stephan Krass

Produktion: SWR 2017

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Essay können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/essay.xml>

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Essay sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.

Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Bestellungen per E-Mail: SWR2Mitschnitt@swr.de

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Man muss aufpassen, dass ein Versuch über die Langeweile nicht langweilig wird – schon allein durch den häufigen Gebrauch des Wortes Langeweile. Das deutsche Wort ist allerdings unverzichtbar, denn es bringt besser als seine Entsprechungen in anderen Sprachen den Zeitbezug dieser Grundstimmung zum Ausdruck. Beginnen wir mit einem Satz aus den *Strahlungen*. So heißt das Kriegstagebuch von Ernst Jünger. Am 13. Oktober 1941 notiert er in Paris: „In der Sonne kann man sich nicht langweilen; man badet im Quell der Zeit.“ Das ist schön formuliert - aber vielleicht doch zu schön, um wahr zu sein.

Erinnern wir uns nur an den letzten Sommerurlaub. Für Millionen hat sich der Wunsch nach den drei Wochen im Paradies erfüllt: Man liegt im weißen Sand am kristallklaren Meer bei ungetrübtem Sonnenschein. Und trotzdem greift man schon nach kurzer Zeit zum Buch oder zum Smartphone. Die Erklärung dafür ist so einfach wie ernüchternd: Das Paradies ist langweilig. Selbst der geniale Dante war nicht in der Lage, das Paradies ähnlich interessant zu schildern wie das Purgatorium oder die Hölle.

Aber bedeutet das nicht auch umgekehrt, dass wir an unserer Idee des Paradieses nur festhalten können, wenn es uns gelingt, die Erfahrung der Langeweile umzuwerten? In Friedrich Schlegels Roman *Lucinde* gilt der Müßiggang als „einziges Fragment von der Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb.“ Und diesem Glück des Müßiggangs stellt der Frühromantiker dann die prometheische Unruhe des modernen Arbeitsmenschen entgegen – eine Unruhe, die jederzeit wieder in quälende Langeweile umschlagen kann. Dem entspricht umgekehrt der Umschlag von Langeweile in Unruhe. Man erinnere sich nur an eine gewöhnliche Schulstunde oder den letzten Vortrag eines Kollegen, den man sich höflich anhören musste. Sozialpsychologen sprechen in diesem Zusammenhang von Übersprungshandlungen: Man dreht den Ehering am Finger, spielt in der Hosentasche mit dem Autoschlüssel oder trommelt leicht mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte. Wie schön wäre es, wenn jetzt irgendetwas passieren würde!

Wir können hier schon ein erstes Zwischenfazit ziehen: Der Mensch ist das Wesen, das sich langweilt und deshalb Stimulantien braucht. Der Philosoph Hans Blumenberg spricht deshalb von der „Dramatisierung, mit der das Leben sich lebendig erhält und der Langeweile entflieht“. Der Mensch, der sich langweilt, ist auf der Suche nach dem Lebensreiz. Das können wir aber noch grundsätzlicher fassen und sagen: Der Mensch ist immer auf der Suche nach Beschäftigung. Seine wichtigsten Frage lautet: Gibt's was zu tun?

Warum das so ist, wird klar, wenn man sich mit der Funktionsweise des Bewusstseins beschäftigt. Es ist zwar das rätselhafteste aller menschlichen Phänomene, aber in einem sind sich Philosophen und Neurowissenschaftler doch einig: Das Bewusstsein ist in sich selbst unruhig und muss ständig zu etwas anderem übergehen. Störungen sind also der Normalfall des Bewusstseinslebens. Man könnte sagen: Unser Bewusstsein kontiniert sich von Irritation zu Irritation. Das hat für unser Thema aber eine überraschende Konsequenz: Langeweile ist für das in sich unruhige Bewusstsein die Irritation, dass Irritationen ausbleiben. Mich stört, dass mich nichts stört. Dem entspricht die Einsicht des englischen Psychologen Adam

Phillips, dass Langeweile der Wunsch nach einem Begehren ist. Es mangelt an Mangel.

Deshalb sind Massenmedien für das Bewusstsein ein Segen. Sie versorgen uns nämlich regelmäßig mit Irritationen. Das gilt aber auch für Sex, Drogen und Rock'n'roll. Selbst die politische Revolte kann, wie die 68er gezeigt haben, ein Heilmittel gegen die Langeweile sein. Ob es sich nun um Sport, Spiel oder Spannung handelt; ob wir uns nach Neuigkeiten oder Überraschungen sehnen – es geht immer um die Stimulation des Bewusstseins. Dass der Abenteurer dieses Prinzip am besten verkörpert, leuchtet wohl unmittelbar ein. Aber für seinen vermeintlichen Antipoden, den Philosophen, gilt nichts anderes. Denn wenn er etwas taugt, dann wird er von Neugier und Forschungsdrang angetrieben. Und insofern demonstriert uns gerade der Philosoph, wie sich der Mensch durch seine Neugierde selbst beunruhigt.

Dass Unruhe die Form ist, in der sich der Mensch auf sich selbst bezieht, weiß man seit der Spätantike. Das lateinische Wort lautet inquietudo. Es meint nichts anderes als das englische Wort uneasiness, das sich im 18. Jahrhundert in England durchsetzt. Mögliche Übersetzungen wären Unbehagen, Unzufriedenheit, unerfüllbares Begehren, aber auch Neugier und Wille zur Macht. An die Stelle eines Zwecks und Ziels sind Unruhe und Irritabilität getreten. John Locke geht sogar so weit, zu sagen, dass allein dieses Unbehagen den Willen des Menschen bestimmt.

Im 20. Jahrhundert hat man diesen Befund dann auf die moderne Gesellschaft insgesamt übertragen. Unsere sozialen Systeme scheinen aus sich selbst heraus dauerhaft erregt zu sein. So spricht der Soziologe Niklas Luhmann von einer „dezentralisierten Nervosität, die sich in unentwegtes Suchen nach besseren Problemlösungen umsetzt“. Das bedeutet aber, dass gerade diese Unruhe die Stabilitätsbedingung unserer Gesellschaft ist. Ein Begehren, das eigentlich unersättlich ist, bringt die nötige Unruhe in die Wirtschaft; der alltägliche Ärger beunruhigt die Politik, und die Neugier irritiert die Wissenschaft. So erweist sich gerade die Instabilität des Menschen, eben seine Neugier, sein Begehren, sein Unbehagen, seine Sensibilität, als Sicherheitsbasis der Gesellschaft.

Wir müssen heute also davon ausgehen, dass gesellschaftliche Unruhe als Drang nach Veränderung nicht der Ausnahmezustand sondern die Normalität selbst ist. Doch widerspricht das nicht der Selbsterhaltung? Diese Frage führt uns zu einer bedeutsamen anthropologischen Einsicht. Unruhe und Selbsterhaltung widersprechen sich dann nicht, wenn der Mensch als ein Wesen verstanden wird, das forschend und experimentierend erst herausfinden muss, was es mit ihm auf sich hat. Die Unruhe als Form, in der der Mensch sich auf sich selbst bezieht, ist ein Sondieren, das heißt ein Erproben von Möglichkeiten. Der Philosoph Dieter Henrich sagt dazu sehr schön: „Wann immer er etwas unerkundet lässt, muss er meinen oder fürchten, um einiges weniger zu sein, was er ist.“

Gerade auch unsere kapitalistische Wirtschaft lebt von dieser Dynamik. In ihr erweist sich die Unruhe des Begehrens als das Ungeheuer Hydra – je mehr Wünsche man erfüllt, desto mehr wachsen nach. Der Markt pflegt diese Unruhe durch den schnellen Wechsel der Moden. Um immer wieder von neuem neu zu sein, muss man sich ständig von etwas neuem Altem abstoßen. Das Lustvolle, Stimulierende des

Konsums liegt deshalb nicht in der Befriedigung von Bedürfnissen, sondern gerade in der Unbefriedigung, die das Begehren neu entflammt. Nur die Unlust eröffnet die Lust. Das Neue muss anders sein, aber nicht radikal anders, sondern anschlussfähig anders. Was nicht neu genug ist, ist langweilig - was aber zu neu ist, ist befremdlich.

Alles Neue erregt; alles Überraschende stimuliert. Aber durch Superstimulation entsteht Stress - dann wird Bequemlichkeit verlockend. Deshalb leben wir in der Wohlstandsgesellschaft zunächst und zumeist komfortabel. Doch aus dem Komfort resultiert Langeweile - und daraus befreit uns nur die Stimulation des Neuen. Wer sich an Neuem erfreuen will, muss es jedoch erst lernen. Deshalb bereitet uns der Reiz des Neuen, Unbekannten zugleich auch Unbehagen - und daraus flüchten wir in den Komfort. Aus dem Komfort resultiert Langeweile... und so fort.

Lust und Komfort kann man gut unterscheiden, wenn man ihr Verhältnis zur Irritation betrachtet. Der Medienwissenschaftler Marshall McLuhan definiert Lust als Gegenirritation und nennt als Beispiele Sport, Unterhaltung und Alkohol. Komfort dagegen beseitigt alle Irritationen. Die moderne Wohlstandsgesellschaft, die uns alle Unlust und Unbequemlichkeit ersparen will, hat deshalb ein Grundproblem: Wir gewinnen den Komfort und verlieren die Lust. Aber während wir den Gewinn an Komfort sofort verspüren, vollzieht sich der Verlust von Lust als schleichender Erosionsprozess.

Vor diesem Hintergrund können wir besser verstehen, warum wir nicht glücklich sind, obwohl wir eigentlich in der besten aller bisher bekannten Welten leben. Ja, man hat sogar umgekehrt den Eindruck, dass das Unbehagen in der Kultur ständig wächst. Das zentrale Dilemma unserer westlichen Wohlstandsgesellschaft besteht darin, dass gerade der hohe Lebensstandard frustriert. Der Ökonom Werner Sombart hat dieses Syndrom schon vor hundert Jahren als „Komfortismus“ bezeichnet. Im modernen Leben ist alles auf Komfort ausgerichtet, und dafür opfern wir die Lust. Wir haben uns für die „geprüfte Sicherheit“ und gegen Nietzsches „gefährlich leben“ entschieden. Doch die Bequemlichkeit langweilt, und deshalb müssen wir unterhalten werden.

Schon rein neurologisch gilt: Langeweile ist der Feind des Gehirns. Deshalb brauchen wir das Spiel und den Sport, die Drogen und die Musik. Die Grunddynamik des Lebens in der Wohlstandsgesellschaft kann man deshalb als Flucht vor der Langeweile beschreiben. Wer sich langweilt, ist wunschlos unglücklich. Das ist offenbar der Preis, den wir alle für die Sicherheit und Bequemlichkeit des modernen Lebens zu zahlen haben. Der Komfortismus ist ein Hamsterrad, aus dem es scheinbar kein Entrinnen gibt: Langeweile – Erregungslust – Stress – Komfort – Langeweile.

Vernunft hilft hier leider nicht weiter. Denn gerade der rationale Konsum ist langweilig. Und die Dinge, die man kauft, um die Langeweile zu bekämpfen, werden selbst langweilig, das heißt sie verschärfen das Problem. Wir müssten schon ganz besondere Geschicklichkeiten des Konsums entwickeln, um diesem Dilemma zu entgehen. Der amerikanische Soziologe David Riesman hat in diesem Zusammenhang von Muße-Kompetenz gesprochen. Ich komme gleich darauf zurück.

Man könnte das Syndrom, das wir gerade beschrieben haben, Zivilisationslangeweile nennen, und es stellt sich natürlich die Frage: Wie konnte es dazu kommen? Die Soziologie in der Nachfolge Max Webers bietet hier eine sehr plausible Antwort an. In einem über Jahrhunderte sich erstreckenden Zivilisationsprozess haben Aufklärung und Wissenschaft die Welt entzaubert. Die großen Fortschritte der Rationalisierung, die uns politische Sicherheit, technischen Fortschritt und wirtschaftlichen Wohlstand gebracht haben, haben die Welt langweilig gemacht. Die entsprechenden Symptome hat man im 19. Jahrhundert meist kulturkritisch unter dem Stichwort Dekadenz diskutiert. Es führt aber m.E. sehr viel weiter, wenn man hier das erkennt, was der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Walt Whitman Rostow die Buddenbrooks-Dynamik genannt hat. Im Blick auf unser Thema heißt das: Gerade die gut organisierte Gesellschaft langweilt.

Langeweile ist der Preis, den die Moderne für die Rationalisierung des Lebens, also für die Temperierung der Leidenschaften durch Kapitalismus und Wissenschaft gezahlt hat. „Temperiert“ - das war eine Lieblingsvokabel Max Webers. Der moderne Kapitalismus temperiert, d.h. er verdrängt die Leidenschaften aus dem Leben. Deshalb lauert überall die Langeweile – und wächst beständig das Bedürfnis nach Stimulation. Und in der modernen Massengesellschaft bedeutet das zumeist: Stimulation durch Simulation.

Den Startschuss dazu gibt die Romantik. Denn dass die bürgerlich-kapitalistische Zähmung der Leidenschaften Langeweile erzeugt, ist eben die große Gefühlschance für Romantik. In der Romantik geht es nämlich nicht um „Vernunftkritik“, sondern um das Erlebnis als Handlung. Lord Byron hat den hier entscheidenden Zusammenhang von Langeweile und Erregungssucht gesehen, und sein Bewunderer Goethe hat die große Leere emphasized, in der sich die Sphäre des spezifisch modernen Helden auftut: das Dämonisch-Heroische.

In unserer heutigen, post-romantischen Welt ist das das Pensum der Unterhaltung. Offenbar ertragen wir es nur, in dieser langweiligen Welt zu leben, weil es Unterhaltung gibt. Entertainment ist also die große Kompensation, die uns das Leben erträglich macht. Auch dafür gibt es ein historisches Ursprungsphänomen, nämlich das Werk Jacques Offenbachs. Er hat die Operette als „Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit zur Bekämpfung der Langeweile“ bezeichnet. Das ist bis heute die bündigste Definition von Unterhaltung.

Und seither muss unsere Gesellschaft besondere Anstrengungen unternehmen, um uns die so genannte ernste Kultur nahezubringen – sei es im Konzertsaal, sei es im Theater, sei es im Museum. Die Langeweile war ja in vormodernen Zeiten einmal der Zensor der Kultur. Was langweilig war, konnte sich nicht halten und wurde vom Spielplan abgesetzt. Erst die E-Kultur der Moderne hat diese Zensurfunktion der Langeweile außer Kraft gesetzt. Und so zwingt uns der Kulturvorbehalt heute, Langweiliges hinzunehmen. Man hält ernste Kultur aus!

Auf der Suche nach den Gründen für das Unglück in der Kultur hat Sigmund Freud vor allem die Triebunterdrückung herausgearbeitet. Das klingt heute, im Zeitalter der sexuellen Freizügigkeit, vielleicht nicht mehr so überzeugend wie im Wien des frühen 20. Jahrhunderts. Ich werde den Akzent aber auf ein anderes Motiv legen, nämlich

auf das, was der Paläoanthropologe Rudolf Bilz „Stimulations-Verarmung“ genannt hat. Wir sind so unglücklich, weil es uns an Erregung fehlt. Oder anders formuliert: Es fehlt uns heute weder an Triebfreiheit noch an Wohlstand, sondern an innerer Motivation. Die Zivilisation enttäuscht unsere Erlebnisbereitschaft. Deshalb brauchen wir dringend Sport, Spiel und Spannung; deshalb brauchen wir Filme und Simulationen.

Wenn man mit Bilz davon ausgeht, dass der Mensch „Erlebnisbereitschaften“ hat, für die der Alltag keinen Spielraum mehr bietet, dann liegt die Erklärung für die Zivilisationslangeweile auf der Hand. Weil die Welt ihre Bedrohlichkeit verloren hat, fehlt es uns an Spannungserlebnissen. Je weniger Feinde es gibt, desto langweiliger wird die Welt. Es fehlt die Stimulation des Abenteuers. In unserer modernen Welt der Versicherungen wird deshalb gerade die Unsicherheit zum Reiz.

Ausgerechnet Friede und Wohlstand, nach denen sich die Menschheit scheinbar schon immer gesehnt hat, werden also zum Zentralproblem der modernen Gesellschaft. Wir Bürger der westlichen Welt leben seit erstaunlich langer Zeit schon im Frieden. Lange genug jedenfalls, um den Preis zu ermessen, den wir dafür entrichten. Der Friede hat nämlich ein ähnliches Problem wie das Paradies - er ist langweilig. Emma Bovary begeht Ehebruch, weil sie sich langweilt. Das ist noch eine harmlose Variante, eben Stoff für einen Roman. Aber Langeweile brütet auch Katastrophenphantasien aus. Menschen, die mit sich nichts anzufangen wissen, sind aus Langeweile notsüchtig. Und deshalb – das hat Nietzsche scharf gesehen - „malen sie das Unglück anderer an die Wand“. Oder man projiziert für sie das Unglück anderer an die Leinwand des Kinos.

Der Ernstfall für die Notsüchtigen ist aber der Krieg. Und fassungslos steht man heute vor den Zeugnissen jener Soldaten, die den Ersten Weltkrieg – um es mit Manes Sperbers genauen Worten zu sagen - als das große Abenteuer, als ein allgemeines Moratorium des Alltags begrüßt haben. Der Erste Weltkrieg befreite von der zivilisatorischen Langeweile und bot vor allem jungen Männern Gelegenheit für heroisches Handeln. Das ist der Skandal für jede politisch korrekte Geschichtsschreibung: Die Menschen wollten den Krieg. Niemand hat das klarer erkannt als Thomas Mann in seinen Betrachtungen eines Unpolitischen – ein Buch, das man nach hundert Jahren eben auch in Betrachtungen eines politisch Unkorrekten umbenennen könnte. Das Leben im „bürgerlichen Sicherheits- und Regenschirmstaat“ sei nicht länger auszuhalten gewesen, und schließlich habe sich ein „tiefes Verlangen nach dem Furchtbaren“ Bahn gebrochen. Man muss das zusammen lesen mit jenen berühmten Büchern Ernst Jüngers, die den Ersten Weltkrieg als Flow-Erfahrung schildern.

1930 schrieb der große Ökonom John Maynard Keynes einen Aufsatz über die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel. Diese Zukunft ist natürlich heute schon Vergangenheit. Unsere Zivilisation hat sich so weit entwickelt, dass zumindest in der westlichen Welt alle ökonomischen Probleme gelöst sind, d.h. dass alle Bedürfnisse der Menschen dauerhaft befriedigt sind. Man könnte vermuten: Von nun an richtet sich ihr Interesse auf nicht-ökonomische Ziele. Aber welche? Kann die Menschheit so ohne weiteres umschalten von einer durch Knappheit disziplinierten Existenz, von der harten Arbeit des alten Adam zu einer paradiesischen Existenz der Muße?

Spricht nicht die Langeweile der Reichen dafür, dass wir die Fähigkeit zur Freude verlernt haben?

Keynes erwartete als Nebenfolge der Lösung des ökonomischen Problems einen allgemeinen Nervenzusammenbruch der Zivilisation, ablesbar an der Verzweiflung wohlhabender Frauen, denen gerade ihr Reichtum ihre traditionellen Aufgaben geraubt hat. Die Arbeit im Haushalt befriedigt nicht mehr, wenn sie wirtschaftlich nicht mehr notwendig ist. Die Tragödie unserer Wohlstandsgesellschaft besteht also darin, dass wir mit der freien Zeit, die wir uns immer gewünscht haben, nichts anzufangen wissen. Die Freiheit von drückenden ökonomischen Sorgen ist paradoxerweise selbst zu unserem Hauptproblem geworden. Wir haben das Problem, dass wir das wirtschaftliche Problem, das die Menschen seit Jahrtausenden bestimmt, gelöst haben. Die Kernfrage des modernen Menschen lautet nun: „how to occupy the leisure“, zu Deutsch: wie beschäftige ich mich in meiner freien Zeit.

Dass Unterhaltung und Langeweile zwei Seiten derselben Medaille sind, ist Philosophen spätestens seit Pascal gut vertraut. Aber erst mit John Maynard Keynes hat sich ein Ökonom des großen Problems angenommen: Die Leute wissen nichts mit ihrer Zeit anzufangen. Wenn sie keine Sorgen haben, langweilen sie sich zu Tode. Und alle "gute Unterhaltung" reagiert auf diese Verzweiflung der Langeweile. Wir amüsieren uns zu Tode, um uns nicht zu Tode zu langweilen. Das gilt übrigens auch für das Fernsehen, das doch ein Medium der totalen Passivität zu sein scheint. Es löst das Problem, dass uns nach der Langeweile der Arbeit die Langeweile der Freizeit droht. Nach des Tages Müh' und Not kommt man endlich nach Hause, oder wenigstens ins Hotelzimmer. Und da wünscht man sich weder Informationsverarbeitung noch Interaktivität, sondern Unterhaltung, Zerstreuung, Trance. Man will nur noch einschalten, um abzuschalten. Deshalb ist das Programm der Massenmedien sozialtherapeutisch von größter Bedeutung. Alle "gute Unterhaltung" reagiert nämlich auf die Verzweiflung der Langeweile.

Der französische Wirtschaftsmathematiker Antoine-Augustin Cournot hat schon Mitte des 19. Jahrhunderts das Bild einer zivilisatorischen Phase entworfen, die man dann Posthistoire, also Nachgeschichte, genannt hat: die Zeit nach dem Ende der Geschichte. Die Leidenschaften des politischen Lebens haben sich beruhigt; alle Interessen haben als gemeinsamen Nenner die Aufrechterhaltung des Status quo. Das Gesellschaftssystem stellt sich auf Dauer, indem es alle politischen Kräfte neutralisiert. Dadurch werden alle Lebensenergien abgespannt.

Absehbar wird ein Endzustand absoluter Kristallisation, in dem die Menschen wie Termiten ein Gehäuse endloser Routinen und Ereignisfolgen bewohnen. Dieses statische Zeitalter der Nachgeschichte hat dann wieder die Stabilität der Vorgeschichte erreicht. Es entwickelt sich ohne Krise, ohne Bewusstsein und ohne Freiheit. Posthistoire heißt aber nicht, dass nichts mehr geschieht. Im Gegenteil: Ereignisse, Sensationen, Katastrophen allerorten. Aber es ändert sich nichts Wesentliches mehr in der Grundstruktur der westlichen Gesellschaft.

Die wohl berühmteste und polemischste Figuration des Posthistoire bietet Zarathustras Lehre vom Letzten Menschen. Originalton Nietzsche: „Alle sehr gleich, sehr klein, sehr rund, sehr verträglich, sehr langweilig. Ein kleines, schwaches,

dämmerndes Wohlgefühl über alle gleichmäßig verbreitet, ein verbessertes und auf die Spitze getriebenes Chinesentum.“ Das ist eine der Schlüsselideen Nietzsches: der letzte Mensch ist eine Art Chinese. Im Posthistoire des Wohlfahrtsstaats ist Langeweile das Zentralproblem: eine universale geistige Stagnation.

Dem, der sich langweilt, ist nichts wichtig. Wenn einem darüber hinaus noch nicht einmal wichtig ist, dass einem nichts wichtig ist, hat man den Zustand der Blasiertheit erreicht. Dieser Begriff spielt schon bei einem Kollegen von Karl Marx, nämlich bei Arnold Ruge, eine Schlüsselrolle. Aber erst der Soziologe Georg Simmel hat ihn systematisch ausgearbeitet. Der Blasierte betreibt Selbsterhaltung durch Weltentwertung. Wir können deshalb Blasiertheit als Verlust der Unterschiedsempfindlichkeit für Werte definieren. Für den Berliner Simmel war das schon vor hundert Jahren ein typisches Großstadtphänomen. Zu starke Reize schwächen die Reaktionsfähigkeit, und deshalb ist der Blasierte unfähig, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren. Und dieser Unfähigkeit entspricht dann das, was Simmel die „Sucht nach bloßen Anregungen als solchen“ genannt hat – wir würden heute sagen: die Sucht nach der Sensation. Die Sensation bewirkt die Erregung, die den Blasierten fühlen lässt, dass er existiert. Doch in der Oszillation zwischen Sensation und Langeweile wird Wirklichkeit auf bloße Reizwerte reduziert.

Am blasierten Menschen kann man besonders gut beobachten, dass Langeweile aus Mangel an Intention entsteht. Nichts fesselt die Aufmerksamkeit. Das heißt, die Aufmerksamkeit findet kein Ziel, man kann sich nicht fokussieren. Und das ist eben charakteristisch für die Massengesellschaft großer Städte, in denen wir von Reizen überflutet werden. Hier können – um es mit einem spröden, aber genauen Begriff von Hans Blumenberg zu sagen - keine „langphrasigen Intentionketten“ mehr entstehen. Wer sich langweilt, hat den Rhythmus einer selbstverständlichen, wohlvertrauten Lebenswelt verloren. Man kann auch sagen: Sein Zeitbewusstsein ist gestört. Telekommunikation rückt uns die ganze Welt auf den Leib, Breaking News reißen Schock an Schock, und mobile Kommunikation durch Smartphones erzwingt unsere permanente Erreichbarkeit. Dieses Tempo der modernen Informationsverarbeitung steht in einem grotesken Missverhältnis zu den biologischen Rhythmen des Menschen. Und deshalb erfährt er die Gegenwart als Leerlauf.

Seither erscheint das Bestehende immer als langweilig. Die alltägliche Existenz sehnt sich nach dem Ausnahmezustand des Rauschs. Das bequeme Leben schreit nach der Erregung der Lust. Wo ist die „action“? Das führt uns zu der Grundunterscheidung von Langeweile und Spannung. Wie jeder Horrorfilm beweist, kann man Schocks konsumieren. Die Sensation ist der Schock als Ware. Schreck lass nach! Wenn wir den Nervenkitzel suchen, tritt der Schock in den Dienst des Lustprinzips und erzeugt eine erregende, lustvoll genossene Spannung. Anthropologen können das gut erklären. Hinter dem spielerischen Konsum von Schocks steht der Wunsch nach radikal neuen Erlebnissen, in denen sich die ältesten Erlebnisse des Jägers wiederholen, nämlich Aufregung, Abenteuer und Sensation. Deshalb gibt es eine Wollust der Panik, eine Freude am Tumult, ein Vergnügen an der Furcht.

Es gibt also gut ausgetretene Fluchtwege aus der Langeweile: nämlich Unterhaltung und Zerstreuung, aber, wie wir gleich sehen werden, auch Komplexität und Kreativität. Langeweile wird entweder vertrieben oder kultiviert. Die einfachste Form der Flucht in die Komplexität besteht darin, dass ich mir Sorgen mache. Denn wer Sorgen hat, langweilt sich nicht. So war schon der große amerikanische Ökonom Frank Knight überzeugt: Menschen brauchen Sorgen und Ärger. Und deshalb ist die Philosophie der Lust, also der Hedonismus, eine falsche Theorie des Lebens. Um das deutlich zu machen, hat Knight eine der berühmtesten Stellen des Neuen Testaments konterkariert. Bekanntlich heißt es im Ersten Korintherbrief des Paulus: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte von ihnen. Frank Knight korrigiert: Es bleiben Schmerz, Kummer und Langeweile – und die größte von ihnen ist die Langeweile.

So viel zur Flucht in die Komplexität. Auf die Flucht in die Kreativität komme ich gleich zu sprechen, wenn wir endlich zur Umwertung, also zur Positivierung der Langeweile kommen. Doch betrachten wir zunächst die Flucht in die Zerstreuung. Gerade auch das, was man heute Entertainment nennt, ist Ausdruck der Angst vor der Langeweile. Jede Form von Unterhaltung bietet Ablenkung durch Abwechslung. Man könnte kritisch sagen, dass Unterhaltung eine Auszeit darstellt, in der ich vor mir selber fliehen kann. Indem sie uns zerstreut, blockiert sie die Selbstreflexion – und so amüsieren wir uns uns zu Tode.

Zerstreuung durch Unterhaltung und die Qual der Langeweile sind also die zwei Seiten derselben Medaille. Martin Heidegger war einer der wenigen Philosophen, die sich um eine systematische Aufhellung dieser gelangweilten und deshalb zerstreuten Existenz bemüht haben. Er charakterisiert sie sehr schön als ein „mitplätscherndes Dabeisein, ein Sichmitnehmenlassen von dem, was da gerade sich abspielt.“ Beim Fernsehen ist das unmittelbar evident; dasselbe gilt für die Party. Und heute genügt sogar ein Smartphone, um sich die Zeit zu vertreiben. Jede Form von Zeitvertreib kämpft gegen die Langeweile, aber in diesem Kampf wird sie gerade besonders aufdringlich.

Schopenhauers Aphorismen zur Lebensweisheit beginnen mit Reflexionen zu dem, was einer ist. Er entdeckt die wahre Quelle der Langeweile in der inneren Leerheit der Menschen, die deshalb stets auf äußere Anregungen angewiesen sind. Er kannte zwar noch nicht die Fernsehgucker, aber eben schon die Fenstergucker. Diesen geistig Armen stellt er die seltenen Menschen gegenüber, die an sich selbst genug haben und keiner äußeren Anregung bedürfen. Gottfried Benn wird sie dann „Selbsterreger“ nennen. Bei dem amerikanischen Soziologen David Riesman kehrt Schopenhauers Unterscheidung dann wieder. Er nennt die Menschen, die an sich selbst genug haben, innengeleitet; sie haben einen inneren psychologischen Kompass, dem sie folgen. Diejenigen dagegen, die immer auf äußere Anregungen angewiesen sind, nennt Riesman außengeleitet. Sie folgen den Signalen der anderen, der Peer-Group, und sie glauben den Botschaften der Massenmedien. Während der innengeleitete Mensch, der an sich selbst genug hat, noch für das frühe 19. Jahrhundert Europas charakteristisch war, hat jetzt der außengeleitete Mensch der amerikanischen Kultur die Macht übernommen – auch darin sind sich der Philosoph Schopenhauer und der Soziologe Riesman einig.

Ich will diese Befunde nun ein wenig generalisieren. Wer Zerstreuung sucht, will auf Reize von außen reagieren. Spezifisch menschlich ist jedoch nicht die Reaktion auf Reize, sondern die Selbstbeschäftigung. Dafür gibt es aber kein vorgegebenes Programm. Tiere haben ein Biogramm, das heißt sie wissen immer, was zu tun ist. Wir dagegen langweilen uns, weil wir kein Biogramm haben: ich weiß nichts mit mir anzufangen. Mit anderen Worten: Das natürliche Reiz-Reaktionsschema, das für das Verhalten der Tiere charakteristisch ist, funktioniert am Menschen nicht. Deshalb muss er sich selbst beschäftigen. Er muss „Selbsterreger“ sein, also Stimulantien aus sich selbst erfinden.

Hier wird die Langeweile plötzlich kreativ und sie individualisiert radikal. Wer sich langweilt, ist unberechenbar. Das eröffnet eine besonders spannende Dimension unseres Themas: die Langeweile und der Einzelne. Und das erklärt auch, warum immer wieder öffentlich Vorsorge getroffen wird, damit die Langeweile nicht zum kollektiven Ausbruch kommt. Gerade der autoritäre Staat kann die Langeweile nicht dulden, denn sie führt zu Privatheit und subjektiver Wertung. Eine seiner Lieblingsvokabeln lautet bekanntlich „Freizeitgestaltung“. Niemand geringerer als der Ökonom und Nobelpreisträger Friedrich von Hayek hat auf dieses schreckliche deutsche Wort hingewiesen. Es formuliert den Selbstwiderspruch organisierter Muße, also der autoritären Gestaltung der freien Zeit der anderen.

Gerade ist ein für unser Thema entscheidendes Stichwort gefallen, über dessen Bedeutung heute aber große Unklarheit herrscht: Muße. Hans Blumenberg hat überzeugend gezeigt, wie die Muße aus der Langeweile entstanden sein muss. Es ist eine Ultrakurztheorie der Kultur. In vorgeschichtlichen Zeiten gab es nämlich nicht nur die Jäger auf ihren Beutezügen auf freier Wildbahn, sondern auch die Frauen, die Kinder und die Schwachen, die zu Hause in ihren Höhlen blieben. In diesen abgeschirmten Schonräumen entwickelten sie eine zweite Welt der Phantasie, Bilder und Erzählungen, Träume und Fiktionen.

Dieses Urphänomen der Muße steht auch hinter David Humes Zusammenstellung von Philosophieren, Jagen und Spielen, oder Walter Benjamins Illustration des Müßiggangs durch den Flaneur, den Spieler und den Sammler. Damit haben wir einen gewaltigen Sprung aus der Urgeschichte in die Geschichte gemacht und sind beim Gentleman der Muße angelangt. Er ist sichtbar ausgenommen von unedlen Beschäftigungen. Edel ist das Unproduktive und Nutzlose. Wer die Paradoxie nicht scheut, könnte geradezu von einer spirituellen Nützlichkeit des Nutzlosen sprechen.

Das zeigt sich wieder besonders deutlich im Verhältnis zur Zeit. Muße ist nämlich unproduktiver Zeitkonsum. Man könnte auch sagen: Muße ist die zeitliche Dimension einer Ökonomie der Verschwendung. Altgriechisch oder Geige spielen lernen kostet viel Zeit. Aber gerade diese Zeitverschwendung signalisiert Rang. Wir dürfen sie nicht mit dem Zeitvertreib verwechseln – Muße schlägt die Zeit nicht tot. So preist Gottfried Benn „die große Vergeudung der Stunden“: „Untätigkeit bei günstigen äußeren Lebensbedingungen“.

Was den Gentleman der Muße auszeichnet, kann man sich am besten deutlich machen, wenn man die Welt mit der Unterscheidung von Produkt und Trophäe beobachtet. Die Arbeit schafft Produkte, die Muße sammelt Trophäen. Als solche

Trophäen der Muße kann man die Bildung genau so verstehen wie Manieren und Etikette. Auch Kennerschaft und Geschmackssicherheit sind Trophäen der Muße. Spuren davon kann man auch heute überall dort noch finden, wo man auf Luxus, Festlichkeit und Prachtentfaltung trifft. Kulturanthropologen erklären diese Phänomene mit dem so genannten Handicap-Prinzip: Ich kann mir das leisten. Ähnlich funktioniert auch der sichtbar ausgestellte Konsum, zum Beispiel das neue Hybrid-Auto vor der Tür, oder das, was die Amerikaner trophy-wife nennen: die schöne, blonde Ehefrau als Zeichen des eigenen geschäftlichen und gesellschaftlichen Erfolgs.

Muße ist die weise Nutzung freier Zeit. Man könnte sie auch Eigenzeit nennen, um deutlich zu machen, dass der, der Muße hat, sich von den Sklavenketten des Terminkalenders anderer befreit hat. Er ist nicht mehr außengeleitet. Schopenhauer spricht deshalb von der „freien Muße“ als Selbstbesitz. Freie Muße ist nicht einfach nur Freizeit, sondern die Zeit des guten Lebens. Und umgekehrt entsteht Langeweile, wenn man die freie Zeit nicht als Muße zu nutzen weiß. Freie Zeit fordert nämlich souveräne Gestaltung – und das überfordert die meisten. Dagegen ist die Arbeitszeit gut vorstrukturiert. Das heißt, man weiß in der Regel, was zu tun ist. Hinzu kommt, dass die Freizeit längst von der Arbeitszeit versklavt worden ist. Weil nämlich die Arbeitszeit immer produktiver wird, wird auch die freie Zeit immer kostbarer. Deshalb ökonomisieren wir die Freizeit, statt sie zu luxurieren. Mit anderen Worten: Wir pflegen keinen freien Umgang mit der freien Zeit. Und weil wir zur Muße unfähig sind, quält uns dann die Langeweile. Der entlastete Mensch wird sich selbst zur Last.

Muße ist ein Wort aus einer längst vergangenen Zeit. Es klingt so antiquiert wie Tugend oder Frömmigkeit. Jedenfalls lässt sich heute nur noch schwer nachvollziehen, dass Muße einmal ein positiver Begriff für die erstrebenswerte Lebensführung war. Unsere Maßstäbe der Beurteilung sind nämlich die der Industriegesellschaft und ihrer Arbeitsmoral. Muße haben heißt ja, Zeit zu verbringen, ohne etwas zu produzieren. Deshalb erscheint der Müßiggänger aus der Perspektive der Arbeitsmoral als Parasit. Diese Arbeitsethik hat dem kontemplativen Leben ein schlechtes Gewissen gemacht. In Nietzsches Fröhlicher Wissenschaft heißt es dazu sehr schön: „Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag ißt, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, - man lebt wie einer, der fortwährend etwas 'versäumen könnte'„.

Wir dürfen also die Freizeit nicht mit der Muße verwechseln. Wir könnten allenfalls sagen: Freizeit ist die Verbürgerlichung des aristokratischen Müßiggangs. Diese Verbürgerlichung vollzieht sich als Verdrängung, und zwar in den Medien des Konsums und der Unterhaltung. In der Freizeit hat nämlich der Konsum die Muße ersetzt. Und Unterhaltung ist die entstellte Gestalt, in der die verdrängte Muße in der Industriegesellschaft wiedergekehrt ist. Sie ist, um es noch einmal mit Nietzsche zu sagen, das Vergnügen für „müdegearbeitete Sklaven“. Muße zu haben, ohne Langeweile zu empfinden, war aristokratisch. Unterhaltung zu suchen, um die Langeweile zu vertreiben, ist massendemokratisch. Seit wir in der modernen Welt leben, hat sich die Muße zur Unterhaltung verlangweiligt. Und seither amüsieren wir uns zu Tode.

Ein Müßiggänger inkognito ist heute der Philosoph, oder überhaupt jeder, der Theorie betreibt. Er packt ja nicht zu, er schafft nichts, sondern er beobachtet die Welt und hat dabei Freude am Denken. Aus der Perspektive der modernen Arbeitsmoral ist der Theoretiker der Parasit, der zuschaut, wie andere arbeiten. Der Zuschauer ist unproduktiv. Und genau diese Haltung zur Welt macht den griechischen Ursprungssinn des Wortes „Theorie“ aus. Aber der Startmechanismus der Philosophie ist heute ein anderer als zu Platons Zeiten. Am Anfang der antiken Philosophie stand das Staunen, am Anfang der modernen Philosophie steht die Langeweile. In den Philosophischen Lehrjahren von Friedrich Schlegel heißt es dazu: „Die Begeisterung der Langeweile ist die erste Regung der Philosophie. Alle Langeweile die man hat, macht man eigentlich sich selbst.“

Die Begeisterung der Langeweile – das ist eine schöne Paradoxie, die wir jetzt nur noch entfalten müssen, um zum Lob der Langeweile durchzustoßen. Schlegel selbst gibt dazu den entscheidenden Hinweis, wenn er sagt, dass alle Langeweile aus mir selbst kommt. Schauen wir hier einmal genauer auf den alltäglichen Sprachgebrauch. Erstens, ich kann selbst ein Langweiler sein, das heißt andere langweilen. Zweitens, etwas kann mich langweilen. Und drittens, ich kann mich langweilen. Diese Formen haben natürlich sehr unterschiedliche Wertigkeiten. Am schlimmsten ist es, ein Langweiler zu sein, und deshalb hat La Rochefoucauld recht mit seinem Satz: Wir können denen nicht vergeben, die wir langweilen. Weniger problematisch ist es, wenn etwas mich langweilt; dann muss ich die Schuld nicht bei mir selbst suchen, bleibe aber Gefangener der Situation. Bewegung kommt in die Sache aber erst, wenn ich vom „etwas langweilt mich“ durchstoße zum „mir ist langweilig“. Wenn ich nicht weiß, was mich langweilt, stehe ich nämlich kurz vor der Einsicht, dass mich nicht etwas langweilt, sondern ich mich selbst.

Damit haben wir genau den Punkt erreicht, an dem die Kulturkritik der Langeweile in eine Apologie umschlägt. So gilt sie bei Leopardi als das erhabenste Gefühl. Denn geistlose Menschen können sich nicht langweilen; sie sind ja selbst Langweiler. Und daraus folgt: Andere zu langweilen ist typisch für die Plebs, sich selbst zu langweilen ist typisch für die Elite. Sich zu langweilen will nämlich gelernt sein. Und damit haben wir eine vollkommen neue Perspektive auf unser Thema gefunden, nämlich Langeweile als Fähigkeit, die man erlernen muss.

Die Autoren, bei denen sich ein positiver Begriff von Langeweile abzeichnet, rechnet man üblicherweise zu den Moralisten. Man könnte sie als Vorläufer der Existenzphilosophie bezeichnen, da sie nicht über abstrakte Ideen spekulieren, sondern konkrete Stimmungen des Alltags analysieren. Die Stimmung ist das Medium des alltäglichen Daseins. Man könnte auch sagen: Sie gibt für das Sein des Daseins den Ton an. Der Mensch ist von Stimmungen bestimmt, also nicht nur von der Sorge um Selbsterhaltung, sondern auch vom Unbehagen und Überdruß der Langeweile. Das ist das Thema der Existenzphilosophie. Und ihre erstaunliche ursprüngliche Einsicht liegt darin, dass uns gerade die negativen Stimmungen wie Langeweile und Angst die Welt erschließen.

Ich betone das deshalb, weil eine sehr populär gewordene Theorie davon ausgeht, dass das gute, erfreuliche Leben gerade einen Mittelkurs zwischen Angst und

Langeweile steuern muss. Ich meine die Theorie des Flow von Mihaly Csikszentmihalyi. Er geht zurecht davon aus, dass die Philosophen ihr großes Thema des guten Lebens vernachlässigt haben, und er versteht sein eigenes Buch als Startschuss für eine wissenschaftliche Erforschung der Lebensfreude. In diesem Sinne untersucht er Handlungen, die sich selbst belohnen, und Erlebnisse, die in sich selbst befriedigend sind. Es geht also um das optimale Level der Stimulation, auf dem wir total involviert und fokussiert sind. Es gibt demnach einen schmalen Korridor der Lebensfreude zwischen Überforderung und Unterforderung, das heißt zwischen Angst und Langeweile.

Das klingt überzeugend und hat auch viele überzeugt, und doch blockiert gerade die Theorie des Flow-Erlebnisses jedes tiefere Nachdenken über die Langeweile. Was diese mit der Existenzphilosophie verbindet, ist – so erstaunlich das zunächst klingt – ihre Unruhefunktion. Langeweile ist nämlich nicht Ruhe, im Gegenteil. Sie macht unruhig, weil sie unausgefüllt ist. Langeweile ist eine Leere, die auf ein unbestimmtes Anderes verweist. Noch deutlicher: Wer sich langweilt, will etwas anderes.

Langeweile beweist, dass man das Leben nicht auf Selbsterhaltung reduzieren kann.

Die Langeweile ist eine Sehnsucht nach Hingabe. Sie lässt merken, dass es mit der neuzeitlichen Selbstbehauptung nicht getan ist. Selbsterhaltung ist natürlich eine selbstverständliche Notwendigkeit der Existenz. Aber schon ein modernes Allermundewort wie „Selbstverwirklichung“ bringt zum Ausdruck, dass es dem Menschen um sehr viel mehr geht. Er ist das bewertende Wesen, und sobald er sich seiner Selbsterhaltung einigermaßen sicher ist, betrachtet er die Welt im wertenden Selbstvergleich. So entsteht der Neid, und der ist neben der Angst und der Langeweile eine der großen negativen Stimmungen, die uns die Welt erschließen.

Ich will versuchen, das kurz an zwei Begriffen deutlich zu machen, die am Pol und am Gegenpol der Langeweile stehen, nämlich das Warten und die Freiheit. Kinder warten aufs Christkind, und das ist bei aller quälenden Länge immer auch lustvoll, weil die Belohnung sicher ist. Dann gibt es das Warten auf den Zug, dessen Qual verdrängt, nämlich in der Regel der Welt zugeschrieben wird – vor allem wenn er verspätet ist. Und schließlich gibt es – um einen berühmten Titel Samuel Becketts zu zitieren - das Warten auf Godot. Erst dieses Warten schließt uns das Verständnis der Langeweile auf, denn es ist ein Warten ohne Worauf.

Am Gegenpol des leeren Wartens steht Schopenhauers „freie Muße“. Freiheit bringt nämlich immer Kontingenz und Spannung – und die lassen Langeweile erst gar nicht aufkommen. Doch diese Freiheit stirbt eben mit der Muße. Und zurück bleibt die leere Freiheit des Rentners oder des Reichen, der nichts mit seinem Geld, nein: mit sich selbst anzufangen weiß. Aber auch hier wechselt der Existenzphilosoph die Perspektive und erkennt in der Langeweile die Leerform der Freiheit. Diese leere Freiheit zeigt uns dasselbe wie jenes Warten ohne Worauf, nämlich: Wer sich langweilt, erfährt die Zeit als Feind. Aber gerade deshalb liegt in der Langeweile die einmalige Chance der Aufmerksamkeit auf die Zeit - die eben nicht vergehen will! Deshalb ist diese Stimmung für die Existenzphilosophie so kostbar. Denn in der Langeweile entdeckt das Dasein des Menschen seine Zeitlichkeit.

Wer sich selbst kennen lernen will, muss die Negativität dieser Stimmung aushalten. Das ist charakteristisch für unsere moderne Welt. Ein großer Roman heißt „Der Ekel“, ein großer Film hat den Titel „Die Verachtung“ und unser ganzes Zeitalter ist als eines der Angst beschrieben worden. Der denkende Mensch, der Orientierung sucht, wird auf eine „negative Dialektik“ verwiesen, der gläubige Mensch auf eine „negative Theologie“. Und wenn der Mensch – nach einer berühmten Formulierung Martin Heideggers - das Seiende ist, dem es um sein Sein geht, dann zeigt sich dieses Sein des Menschen im Horizont der Zeit eben nur als Langeweile. Sie ist die Begegnung mit dem Nichts, die große Leere, die Theologen als Gottlosigkeit und Philosophen als Nihilismus bezeichnen. Nur dieser negative Weg ist noch offen.

Deshalb lautet die Lieblingsvokabel des genialsten Vertreters jener negativen Theologie, nämlich Karl Barth: „Hohlraum“. Gerade im Blick auf unser Thema wird der Sinn dieser Metapher klar. Langeweile ist das Vakuum, das Subjektivität ansaugt.

Sie konfrontiert uns mit der Nichtigkeit unserer Existenz, der man entweder ins Angesicht schaut, oder die man sich durch Arbeit verhüllt. Und wir wissen jetzt: Wer die Langeweile flieht, wird sich nie kennen lernen.

Es gehört zu den dialektischen Pointen der Moralisten, zu behaupten, dass man die Langeweile vertreiben kann, indem man sie ins Extrem treibt. Aber wir sind in unseren Überlegungen nun doch schon einen entscheidenden Schritt weiter. Wir wollen die Langeweile gar nicht mehr vertreiben, sondern wir wollen diese negative Stimmung durchdringen - auf dem Weg zur Selbsterkenntnis. In diesem Sinne hat Siegfried Kracauer die radikale Langeweile als Chance der Selbstbegegnung und Daseinssouveränität legitimiert. Sie steht nämlich in polemischem Gegensatz zum Chaos der Welt, das uns alltäglich durch die Massenmedien auf den Leib rückt.

Was kann es nun konkret heißen, die Langeweile nicht zu vertreiben, sondern zu durchdringen? Wir bleiben hier auf der Spur der Muße. Doch die Suche nach der verlorenen Muße darf nicht mehr zum ostentativen Nonkonformismus des Boheme-Lebens führen, mit dem sich dann gerade die Bourgeoisie so gerne maskiert hat. Sorge dafür, dass deine Muße nicht auffällt, rät schon Seneca. Sie kann sich heute nur noch im Hohlraum des Subjekts bilden, der von der bürgerlichen Existenz abgeschirmt wird. Gottfried Benn hat dafür den Begriff Doppelleben geprägt. In einem Brief an Friedrich Wilhelm Oelze vom 27.2.1948 findet sich die großartige Formel „äußeres Spießertum und inneres Wachsein“. Langeweile ist eine Pforte, oder sagen wir genauer: die Drehtür zwischen diesen beiden Existenzformen des Doppellebens.

Die Metapher des Hohlraums habe ich ja von dem Theologen Karl Barth übernommen. Und für ihn kann das Vakuum dieses Hohlraums natürlich nur einen Sog zu dem ganz Anderen des fremden Gottes erzeugen. Das kann man glauben. Aber wir können die Metapher des Hohlraums auch ganz anders verstehen, nämlich im Blick auf die Höhlengleichnisse des Philosophen Hans Blumenberg. Der Hohlraum der Langeweile ist die Höhle im Subjekt. Und sein Vakuum saugt das ganz Neue einer artifiziiellen, rein aus der menschlichen Phantasie heraus konstruierten zweiten Welt an. Aus dem Hohlraum kommt das wahrhaft Neue, das kein Vorbild im Gegebenen hat. So könnten wir von der Geburt der Kreativität aus der Langeweile

sprechen. Was wir ihr eigentlich verdanken, ist die Chance der Selbstbegegnung des Menschen als schöpferisches Subjekt.

Das ist eine Chance, die nur wenige ergreifen. Die meisten Menschen erleben den existentiellen Nullpunkt der Langeweile ja als Bedrohung, und wir haben gesehen, welche Fluchtwege in die Zerstreuung sie einschlagen. Nun sagt Hegel an einer berühmten Stelle seiner Phänomenologie des Geistes, es komme darauf an, dem Tod ins Angesicht zu schauen und bei ihm zu verweilen. Das wäre die Kraft, das Nichts in das Sein umzuwenden. Ich habe versucht zu zeigen, dass das auch für den kleinen Tod der Langeweile gilt. Man muss ihr ins Auge sehen und bei ihr verweilen. Dann wird sie zur Kraft der Autonomie.

Autonomie ist hier wortwörtlich zu verstehen: Ich gebe mir selbst das Gesetz meines Lebens. So wird der schöpferische Mensch aus dem existentiellen Nihilismus der Langeweile geboren. Aus dem Hohlraum heraus schafft er das authentische Menschenwerk, und zwar als Erfinder, Künstler und Unternehmer. Diese Gestalten sind unrealistisch in dem Sinne, dass sie sich nicht von der Wirklichkeit gängeln lassen. Sie überbieten die Realität durch Artifizialität. Nietzsche hatte also das Richtige gesehen, als er die Kunst als die eigentliche metaphysische Tätigkeit pries. Nur war sein Kunstbegriff noch zu traditionell und hat noch nicht den ganzen Bereich des Artifizialen umfasst. Neben den Künstler, der nicht mehr „Nachahmung der Natur“ betreibt, sondern eine eigenständige fiktionale Welt schafft, tritt der Erfinder, der die technische Welt als reine Gegennatur produziert. Und neben ihm tritt auch gleichberechtigt der Unternehmer, der den fabelhaften Mut zum Neuen hat. Wir können sie, mit einem guten Wort von Michael Walzer, die Helden der Autonomie nennen.